

ÜBERLEGUNGEN ZUR „KUNSTCHRONIK“ UND IHRER PUBLIZISTISCHEN ZUKUNFT

ZUSAMMENFASSUNG Die *Kunstchronik* ist eine der bekanntesten kunsthistorischen Zeitschriften in Deutschland. Sie wird mit einer eigenen Redakteurstelle am Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München herausgegeben und erscheint monatlich. Die Zukunft liegt wohl auch für die *Kunstchronik* in der Internet-Präsenz, möglichst im Open Access. Die technischen Voraussetzungen dafür könnten im Rahmen einer Kooperation mit der Universitätsbibliothek Heidelberg gesichert werden, funktionale Vorteile ergeben sich vor allem durch vielfältige Verlinkungsmöglichkeiten im Internet.

SCHLAGWORTE Article Processing Charges (APC), Bildrechte, Datenbanken, Digitalisierung, Fachcommunity, Forschungsdaten, Hosting, Moving Wall, Open Access, Open Journal Systems (OJS), Plan S, Publikationsformate, Wissenschaftliches Publizieren, Zeitschriften

ABSTRACT The *Kunstchronik* is one of the best known art historical journals in Germany. It is published monthly and has its own editorial office at the Zentralinstitut für Kunstgeschichte in Munich. The future of the *Kunstchronik* probably lies in its internet presence, preferably in open access. The technical prerequisites for this can be secured within the framework of a cooperation with Heidelberg University Library, where functional advantages result mainly from the wide range of linking possibilities on the Internet.

KEYWORDS Academic publishing, article processing charges (APC), databases, digitization, hosting, image copyrights, journals, moving wall, open access, Open Journal Systems (OJS), Plan S, professional community, publication formats, research data

Bereits im Januar 1948 erschien das erste Heft der *Kunstchronik*, das im von Kriegszerstörungen gezeichneten Nachkriegsdeutschland eine Bestandsaufnahme der deutschen Museen und Kunstdenkmäler bot. Kurt Martin, der nicht gänzlich unbescholtene Direktor der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe der Jahre 1934 bis 1956, betonte in seiner Einleitung zum Heft, dass die „Situation der deutschen Museen [...] von der allgemeinen geistigen Situation in Deutschland nicht getrennt werden“¹ könne. Seine eigene Rolle im Aufbau des „Mustergaus Elsaß-Baden“ und bei der „Ausmerzungen“ des dortigen „Einflusses der französischen Kulturpropaganda“ lässt er freilich unerwähnt und fährt im Relativierungsduktus fort, der die Schuldfrage an höhere Mächte delegiert:

„Das Fehlen einer organischen Einheit des Geistes stellt ein allgemeines Problem dar und ist als historische Krise nicht auf Deutschland beschränkt. Doch hat hier die Krise durch den Nationalsozialismus in ihrem sonst folgerichtigen Ablauf eine Beschleunigung und Überstürzung erfahren, die von der Berausung bis zur Selbstvernichtung führte. [...] Das Ausmaß der eingetretenen Zerstörungen können wir noch nicht überblicken, aber wir ahnen, daß unsere letzte geistige Substanz in Frage gestellt ist.“²

Das Zentralinstitut für Kunstgeschichte (ZI) verdankt seine Entstehung einer historisch spezifischen Konstellation, die von Anfang an den doppelten Blick zurück und nach vorne zwingend erforderte: Die Vorgeschichte des ZI, das heute eine der international renommiertesten Institutionen im Bereich der Provenienzforschung ist, begann mit dem Münchner Central Collecting Point unter der amerikanischen Militärregierung, von der dann auch der Impuls zur Gründung einer international ausgerichteten Forschungsstätte ausging.³

Die *Kunstchronik. Monatsschrift für Kunstwissenschaft, Museumswesen und Denkmalpflege* war das erste Publikationsorgan dieses neu gegründeten Zentralinstituts. Seit 1948 verlegt sie der Nürnberger Fachverlag Hans Carl. Zugleich ist sie das Nachrichtenorgan des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker. Jährlich erscheinen 11 Hefte (September/Oktober als Doppelheft).

1 Martin, Kurt: Die Situation der deutschen Museen nach dem Kriege, in: *Kunstchronik* 1, 1948, S. 2–4, hier S. 2.

2 Martin 1948 (wie Anm. 1).

3 Vgl. Lauterbach, Iris: *Der Central Collecting Point in München. Kunstschutz, Restitution, Neubeginn*, Berlin 2015.

Schon ab Band 2 (1949) enthielt sie Abbildungen, seit 2012 auch in Farbe. Das Layout folgte dem Geschmackswandel der Zeiten, von eierschalenfarben-dezent über positiv-sonnengelb bis pointiert-rot. Im letzten Jahrzehnt hat sich die *Kunstchronik* nicht nur immer weiter internationalisiert, sondern auch in ihrem Berichtsspektrum bis zur Gegenwart hin ausgeweitet. Der Untertitel der Zeitschrift benennt ihre inhaltlichen Schwerpunkte: aktuelle kunstwissenschaftliche Forschungsdebatten, Methodendiskussionen, kritische Berichterstattung über kulturpolitische und denkmalpflegerische Fragen sowie über Tagungen mit innovativen Fragestellungen. Darüber hinaus berichten wir über Ausstellungen, die für die kunsthistorische Forschung von Relevanz sind, über Neufunde und Neuinterpretationen von Kunstwerken, schließlich diskutieren wir aktuelle Forschungsansätze in Literaturberichten und Rezensionen. Die *Kunstchronik* ist damit die einzige kunsthistorische Zeitschrift im deutschsprachigen Raum, die in ihrer Berichterstattung sämtliche Bereiche des Faches Kunstwissenschaft und seiner Institutionen abdeckt. Unserem Imperativ der Internationalisierung entsprechend, publiziert die *Kunstchronik* neben deutschen auch Beiträge in englischer, französischer und italienischer Sprache.

Mit meiner Übernahme der Redaktionsleitung im Jahr 2010 schienen mir und meiner unersetzlichen Mitarbeiterin Gabriele Strobel neben dem Relaunch des Erscheinungsbildes und der Abschaffung des Petitsatzes zwei inhaltliche Strukturreformen vorrangig: zum einen die inhaltliche Ausweitung durch die Einführung neuer Rubriken, eine bewusste Modernisierung mittels der Ausweitung des Berichtsspektrums vom Frühmittelalter bis zur zeitgenössischen Kunst, aber auch die Forcierung von Interdisziplinarität, indem für die Kunstgeschichte relevante Beiträge aus den Literaturwissenschaften, der Ästhetischen Theorie, der Kulturgeschichte und ähnlichen Disziplinen zunehmend Berücksichtigung fanden. Kriterium hierbei war stets die wissenschaftliche Relevanz für das Fach. Zum anderen war ein entscheidender Reformschritt die Auslagerung der Hochschulnachrichten in die Datenbank ARTtheses, wodurch 80 Seiten mehr Platz für den inhaltlich-redaktionellen Teil gewonnen werden konnten (der zur Zeit jährlich 480 Seiten umfasst, was verlagsseitig festgelegt ist). Zugleich stellte die Einrichtung von ARTtheses unseren ersten, noch zaghaften Schritt in Richtung elektronisches Publizieren dar.

Die Datengrundlage der Forschungsdatenbank bilden die in der *Kunstchronik* jährlich bis 2010 im September/Okttober-Heft publizierten Meldungen über abgeschlossene Magister-, Master- und Diplomarbeiten sowie die jedes Jahr neu bei den universitären und Forschungsinstituten abgefragten Daten über begonnene und abgeschlossene Dissertationen und

abgeschlossene Habilitationen in Deutschland, Österreich, der Schweiz sowie in ausgewählten weiteren Ländern. Die Älteren unter uns erinnern sich sicherlich noch, wie man sich, bewaffnet mit einer Lupe (da eben im Petitsatz abgedruckt) durch endlose Spalten diverser Jahrgänge hindurchfräsen musste, um festzustellen, wie originell die eigene Themenwahl für die Dissertation nun wirklich war. Dieses steinzeitliche *Procedere* ist jetzt vorbei: Seit 2008 wurden die Qualifikationsarbeiten zusätzlich, seit 2011 werden sie ausschließlich in elektronischer Form in ARTthesen erfasst. Die Personalien werden allerdings weiterhin im September/Okttober-Heft der *Kunstchronik* veröffentlicht, was uns im Hinblick auf die Dokumentation drittmittelgeförderter Forschung sowie auf die Funktion der Zeitschrift als eine Art Spiegel der Fachentwicklung sinnvoll erschien. Natürlich sollte man auch die Tratsch- und Klatschsucht im Fach nicht unterschätzen.

Recherchierbar auf ARTthesen sind jetzt online rund 80 200 Datensätze der Jahrgänge 1985 bis 2019. Seit Ende Juli 2018 präsentiert sich die Datenbank in neuem Design und mit verbesserten Suchfunktionen. Mit diesem Relaunch lässt sich die Suche noch gezielter gestalten, die Suchergebnisse sind deutlich leichter zu strukturieren. Die Datensätze sind nicht nur nach den Autor*innen der Qualifikationsarbeiten, sondern auch komplett thematisch erschlossen. Mit der systematischen Facettierung lässt sich ein interaktives Listing der erfassten Kategorien für die jeweiligen Suchergebnisse aufrufen (aufgefächert nach Themenbereich, Künstler, geografischer Zuordnung, Land, Stadt, Hochschule, Betreuer, Art des Abschlusses, Status der Arbeit, Jahr der Meldung). Eine Einschränkung der Suche ist auch zum Beispiel nur nach Masterarbeiten, nach allen neu begonnenen Dissertationen oder nach allen im Jahr 2018 abgeschlossenen Arbeiten möglich. Mit dem Formular „Forschungsmeldung bearbeiten“ wird der Userin oder dem User zudem die Möglichkeit eröffnet, seine bestehende Forschungsmeldung interaktiv zu erweitern: Abstracts zur Arbeit, zusätzliche freie Verschlagwortung, Links zur Forschungsmeldung (zum Beispiel Publikation der gemeldeten Arbeit, Rezensionen, Website des Verlags etc.). Korrekturwünsche im Datensatz sind ergänzbar.

Aber das reichte uns nicht: Zu bedenken ist unsere Abonnent*innenstruktur. Seit Jahren sinken die Auflagenzahlen kontinuierlich – ein Trend, der die gesamte Fachzeitschriftenlandschaft heimsucht, obgleich wir mit derzeit rund 1750 Abos noch ganz gut dastehen. Leider fehlt uns nicht nur die Einsicht in das Verhältnis von privaten zu institutionellen Abonnent*innen, sondern vor allem auch in deren Altersstruktur. Es dürfte aber wohl doch eine größere Zahl darunter sein, die nicht mit dem Internet aufgewachsen ist und weiterhin eine Printausgabe haben möchte – und auch bereit ist,

dafür zu zahlen. Sehr hilfreich für die Gewinnung von Neuabonent*innen sind die Sonderkonditionen für Verbandsmitglieder.

Wir sehen uns also mit dem Spagat zwischen dem Erhalt der Abonent*innenzahlen in der älteren Generation und der Neugewinnung von Leser*innen in der jüngeren Kunsthistoriker*innengeneration konfrontiert. Bei Letzteren darf man sich allerdings keine Illusionen machen: Heutige Studienanfänger*innen abonnieren keine gedruckte Fachzeitschrift mehr, sodass wohl auf längere Sicht der Open Access die einzige Chance sein dürfte, neue Jungleser*innen zu gewinnen. Wir versuchen, diese auch dadurch zu motivieren, dass sich unsere Autor*innen nicht allein aus den etablierten Fachvertreter*innen rekrutieren, sondern dass wir in gezielter Weise den Nachwuchs ansprechen – auch wenn dies bisweilen mit einem nicht geringen redaktionellen und pädagogischen Aufwand verbunden ist.

In der derzeitigen unübersichtlichen und schwer abzuschätzenden Lage ist unsere Strategie eine eher abwartende, die in den kommenden rund 5 Jahren auf eine hybride Publikationsform hinarbeitet, zumal wir vertraglich nach wie vor an den Fachverlag Hans Carl gebunden sind. Diese Public-Private-Partnership hat die schöne Vorgeschichte, dass Helma Schmitt-Carl, die Großmutter des heutigen Verlagsleiters, die 1937 ihre Dissertation über *Bauformen der Dorfkirche im oberbayerischen Alpenvorland vom 12. bis zum 16. Jahrhundert* veröffentlichte, 1948 den entscheidenden Anstoß für die Begründung einer kunsthistorischen Fachzeitschrift in Kooperation mit dem ZI gab. Allerdings besteht das Problem, dass die *Kunstchronik* eigentlich nicht ins Verlagsprofil passt, denn das Zugpferd des Fachverlags Hans Carl ist nun einmal die *Brauwelt* (das Fachorgan für das Brauerei- und Getränkewesen), sodass sich in unserem Fall generelle Umbrüche in der Verlagslandschaft mit spezifischen inhaltlichen Problemen paaren. Was die Finanzierung der *Kunstchronik* betrifft, so haben wir die besondere Konstellation, dass der Verlag die Herstellung und den Vertrieb sowie zehn wissenschaftliche Hilfskraftstunden übernimmt, die Redaktion aber unmittelbar vom Freistaat getragen wird – was bei einer möglichen Umstellung auf Open Access natürlich ein großer Vorteil wäre, weil wir dann „nur“ den Satz im OJS selbst vornehmen müssten.

Der nächste entscheidende Schritt bestand dann darin, nach über zweijährigen Verhandlungen mit dem Verleger endlich das freundliche Angebot der Universitätsbibliothek Heidelberg wahrnehmen zu können, die Retrodigitalisierung sämtlicher Bände der *Kunstchronik* ab 1948 in Gang zu setzen und sie in ihrem Open Journal System als E-Journal dauerhaft zu hosten – wenn auch mit einer verlagsseitig geforderten Moving Wall von derzeit drei Jahren, was bei einem Rezensionsorgan eigentlich wenig sinnvoll ist,

denn wer möchte drei Jahre nach Erscheinen einer Rezension, die eventuell ein Buch behandelt, das noch einmal ein bis zwei Jahre zuvor erschienen ist, diese wohl noch lesen? Die Retrodigitalisierung erhöht dennoch die Sichtbarkeit des Organs. Dies gelingt durch die für jeden Beitrag vergebene DOI und die Aufnahme in die einschlägigen Bibliotheksverbundkataloge sowie über die inhaltlich passende Integration auf arthistoricum.net, dem Portal des Fachinformationsdienstes Kunst – Fotografie – Design in unmittelbarer Nachbarschaft zu 32 weiteren wichtigen kunsthistorischen Fachzeitschriften. Auch wenn die Zugriffszahlen auf die einzelnen Beiträge überschaubar sind, so wird doch das Interesse für das jeweils aktuelle Heft über das PDF des Inhaltsverzeichnisses und die Bestellmöglichkeit per One-Click maßgeblich gesteigert. Neben der Veröffentlichung bei arthistoricum.net ist die *Kunstchronik* auch im Portal Digizeitschriften.de vertreten. Der Nachteil hier gegenüber dem Heidelberger Modell ist, dass die Moving Wall sogar fünf Jahre beträgt und dass es sich aufgrund des Lizenzierungsmodells nicht um einen wirklichen Open Access handelt.

Für eine parallele E-Paper-Version der Printausgabe war der Verlag bislang nicht zu gewinnen; und das bei anderen Fachzeitschriften praktizierte Modell des Verkaufs von Einzelbeiträgen ist gerade bei Rezensionen, Ausstellungs- und Tagungsbesprechungen nicht sehr erfolgsträchtig. Wir haben versucht, dem durch die Einführung neuer, offenerer Rubriken entgegenzuwirken, die über einen längeren Zeitraum das Interesse der Leser*innen wecken können: zum Beispiel zur Museums- und Sammlungsgeschichte, zur zeitgenössischen Kunst (*Contemporary*, insbesondere das dreifache *dOCUMENTA-Echo* stieß auf große Resonanz), zur Global Art History, Bildwissenschaft, zu Kunst und Politik und Kunstpolitik, zur Geschichte der Kunstgeschichte und Provenienzforschung. Die Neufunde weiteten sich zu Neuinterpretationen aus, zuletzt begründeten wir die Rubrik *Scharfgestellt: Altbekanntes neu gesehen*. Die jeweilige Juli-Nummer ist seit 2011 ein Themenheft (Special Issue) zu aktuellen Forschungsfragen der Kunstwissenschaft und zur Methodenreflexion: *Vive la Révolution – et après?* (2011), *Neue Forschungen zur Architekturgeschichte: Transnationalität, Funktionalität, Modernität* (2012), *Um 1800. Neue Forschungsansätze zur Kunst der Sattelzeit* (2013), *Neue Methodenansätze in der Kunstwissenschaft – eine kritische Revision* (2014), *Zeitgenössische Kunst und Kunstwissenschaft – ein prekäres Verhältnis* (2015), *Kunst und Politik* (2016), *Historismen und Avantgarden* (2017), *Nachkriegskunst diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs* (2018), *Verbrecherisch, dekadent, obsolet – oder unverzichtbar? Debatten um das Ornament* (2019), *KUNST NATUR POLITIK – JETZT!* (2020). Vor allem aber wird die *Kunstchronik* mit ihren umfassenden Forschungsberichten

zunehmend als kritisches Organ des Faches im Hinblick auf Theoriedebatten und Methodendiskussionen wahrgenommen – all das mit einem gewissen Erfolg, wie es scheint, denn verschiedene dieser innovativen Formate wurden dann von anderen Fachzeitschriften dankbar aufgegriffen.

Die entscheidende Frage ist jedoch: Wie könnte beziehungsweise sollte die publizistische Zukunft der *Kunstchronik* aussehen? Inhaltlich verspüren wir zurzeit keinen Änderungsbedarf. Da wir keine Aufsätze im klassischen Sinne und im Langformat publizieren, kommt ein aufwändiges Double-blind-Peer-Review-Verfahren für uns nicht in Frage. Die Qualitätssicherung im Hinblick auf das wissenschaftliche Niveau erscheint uns durch unsere zehnköpfige Redaktionskonferenz hinlänglich gewährleistet. Medial hingegen haben wir dringenden Innovationsbedarf. Das kurzfristige Ziel wäre, die Moving Wall für das E-Journal auf ein Jahr zu verkürzen. Längerfristig wird es jedoch wohl auf den Open Access hinauslaufen. Das ZI arbeitet gerade an der Entwicklung einer entsprechenden Strategie für sämtliche seiner Publikationen, solange die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) jedoch keine eindeutige Stellungnahme zum Plan S vorgelegt hat, sind auch unseinerseits noch keine abschließenden Entscheidungen zu treffen – obgleich man natürlich lieber selbstbestimmter Vorreiter ist, als sich gezwungenermaßen einer Weisung zu unterwerfen (wobei auch die Weisungsbefugnis der DFG in diesem Fall noch einmal zu diskutieren wäre).

Sollte die Entscheidung für die Open-Access-Publikation der *Kunstchronik* fallen, so sind verschiedene Optionen und Fragen zu bedenken:

1. Wo soll das Hosting stattfinden – und zwar tunlichst ohne den Verlust unseres eigenständigen Profils und unter Wahrung des international bekannten und bestens eingeführten Traditionsnamens?
2. Wie werden die Autorenrechte unserer Beiträger*innen gewahrt – zumal unter unseren Autor*innen eine gewisse Anzahl an Freiberufler*innen sind, auf die der Plan S gar nicht anwendbar ist? Und damit unmittelbar zusammenhängend: Was passiert, wenn die öffentliche Förderung bei der hostenden Institution ausläuft oder wegfällt – wird es dann Book Processing Charges für die Autor*innen geben? Das wäre definitiv nicht in unserem Sinne.
3. Möchten wir eine Print-on-Demand-Option? Und wie kann die Druck- und Abbildungsqualität gewährleistet bleiben (obgleich die in unserer derzeitigen Printversion auch durchaus noch optimierbar wäre)?

4. Eines der Hauptprobleme stellen bekanntermaßen die Bildrechte dar, das wurde schon hinlänglich diskutiert und Grischka Petri hat die frohe Botschaft verkündet, dass wir uns nur noch ein paar Monate lang gedulden müssen. Auch wir müssten eine Rahmenvereinbarung in dieser Hinsicht mit der VG Bild-Kunst abschließen. Andererseits wäre im Open Access eine deutlich großzügigere und durchgängig farbige Bebilderung möglich – zurzeit laborieren wir pro Heft mit einem einzigen Farbbogen (16 Seiten) herum.
5. Die Wissenskulturliteratur in den Geisteswissenschaften scheint mir im Vergleich mit den Naturwissenschaften im Open-Access-Bereich (auch und vor allem im Hinblick auf die Finanzierung) noch nicht gleichermaßen ausgeprägt, ebenso wenig die Akzeptanz von Nicht-Gedrucktem. Das faktische Distributionspotenzial des Open Access scheint mir derzeit schwer abschätzbar. Auch ich selbst möchte nicht auf das Buch verzichten und mich auch keinesfalls gänzlich der Lektüre am Bildschirm unterwerfen.
6. In inhaltlicher Hinsicht könnte die *Kunstchronik* aber auch stark profitieren: Sie würde mehr Platz im redaktionellen Teil zum Beispiel für weitere Special Issues, für Projektpräsentationen, aber auch für ein Nachwuchsforum beispielsweise für Doktorand*innen gewinnen. Der derzeitige Serviceteil dürfte teilweise obsolet werden, da Veranstaltungshinweise, Zuschriften, Suchaufrufe und Stellenanzeigen von h-arthist und von der Homepage des Verbandes abgedeckt werden. Über den Ausstellungskalender wäre noch einmal gesondert nachzudenken, denn zwar findet man eine entsprechende Rubrik in *FAZ* und *SZ*, diese wird aber im Umfang und in der geografischen Abdeckung von der *Kunstchronik* weit überboten.
7. Im Open Access wären userfreundliche Serviceangebote denkbar: zum Beispiel eine Abonnementfunktion in Art eines Newsletters, in dem die einzelnen Beiträge in einem knappen Abstract erschlossen und getaggt werden könnten oder die Möglichkeit der Einrichtung eines persönlichen Accounts mit einem individuell gestaltbaren Workspace – wie zum Beispiel bei jstor.org – in dem der User Artikel favorisieren und in thematischen Ordnern ablegen kann. Eine Downloadmöglichkeit in einem Format mit OCR-Funktion würde die Durchsuchbarkeit, Markier- und Annotierbarkeit der Dokumente gewährleisten. Hinzukommen sollte die Möglichkeit des Exports der Beitragszitation in Literaturmanagementprogramme.

8. Und schließlich läge die echte Zukunft der Open-Access-Publikation in der Möglichkeit, den jeweiligen Beitrag mit den Originalabbildungen in den entsprechenden Sammlungen oder in Bilddatenbanken ebenso zu verlinken wie mit Faksimilia, Digitalisaten der erwähnten Quellenschriften und der zitierten Forschungsliteratur – Möglichkeiten, die im Bereich der Quelleneditionen bereits in höchst sinnvoller Weise zur Anwendung kommen. Außerdem wäre im Sinne des Beitrags von Christof Schöch in diesem Band über Publikationsformen jenseits des PDF-Formats nachzudenken, die sich der Möglichkeiten von Linked Open Data bedienen und diese weiterentwickeln.

ORCID®

Christine Tauber  <https://orcid.org/0000-0001-8565-6997>